

August Sperl's Verbundenheit mit dem Frankenbund

Anlässlich seines 60. Geburtstages am 5. September 1922 erhielt der Dichter und Archivar August Sperl zahlreiche Glückwünsche. Besonders bemerkenswert ist auch das Gratulationsschreiben vom „Frankenbund“ mit folgendem Inhalt:

„Sehr geehrter Herr Archivdirektor!

Im Auftrag des Frankenbundes habe ich die Ehre Ihnen zum 60. Wiegenfeste die herzlichsten Glückwünsche unserer Mitglieder zu übermitteln. Der Himmel segne weiterhin Ihr Leben und Schaffen! Ich habe schon einige Male bei unseren allwöchentlichen Frankenabenden aus Ihren Werken vorgelesen. Noch im Lauf dieses Kalenderjahres wird eine längere Würdigung Ihrer schriftstellerischen Tätigkeit im „Frankenland“ erscheinen. Ich bitte Sie, dem Frankenbund und „Frankenland“ Ihre Teilnahme bewahren zu wollen. Für einen kleinen Beitrag wäre ich ganz besonders dankbar. Er würde den Inhalt eines Heftes über das gewöhnliche Maß hinausheben. Ad plurimos annos! Mit Frankengruß Ihr sehr ergebener Peter Schneider“.

In seiner Dankesantwort schrieb Sperl u.a. „hoffe sehr, Ihnen, durch einen Beitrag fürs „Frankenland“ in Dankbarkeit zu dienen“.

Einige Monate später, am 15. Februar 1923, erschien in den damaligen „Mitteilungen des Frankenbundes“ der versprochene Beitrag. Das von Sperl gewählte Thema befaßte sich mit dem Beginn seiner Casteller Zeit und damit verbunden, mit einer seiner schwierigsten Schöpfungen, der Geschichte des Hauses Castell.

Das Original dieses Beitrages ist im 2. Weltkrieg beim Bombenangriff auf Würzburg, zusammen mit anderen Unterlagen des Frankenbundes, vernichtet worden.

Am Abend des 15. November 1922 fand im Harmoniesaal in Würzburg ein besonderer Ehrenabend für August Sperl statt.

Der von Sperl gewählte Titel lautete: „Wie mein Buch „Castell“ entstanden ist“ Erinnerungen von August Sperl.

„Wenn ich diese Zeilen der Öffentlichkeit übergebe, besteht wohl kaum eine Gefahr, daß man mich der unerlaubten Anpreisung eines Werkes der eigenen Feder zeihe. Denn das Buch von der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes teilt das Schicksal so manches andern wissenschaftlichen Werkes in unserer Zeit der allgemeinen Verarmung: die ungewöhnlich starke Auflage ist vergriffen, und ein Neudruck kann nicht mehr bewerkstelligt werden. –

In den Burgen und Schlössern der fränkischen Dynasten war wohl von jeher nicht allzuviel Sinn für die eigene Vergangenheit zu finden. Sie waren seit Jahrtausenden in ihrer Eigenart gewachsen, sie standen und ragten seit dem Tag der Merovinger im Lande der Franken, sie grünten, blühten, starben wohl auch wie die vereinzelten Eichenriesen unbestimmbaren Alters über dem kurzlebigen Nadelholz ihrer Wälder, unbekümmert um Herkunft und Geschichte.

So hatte sich auch im Hause Castell seit den Tagen der Humanisten kaum einmal ein Graf ernstlich um Leben und Wirken seiner Vorfahren gekümmert, und wären nicht wirkliche Forscher wie Hieronymus Ziegler in der Mitte, Papius zu Ende des sechzehnten, dann Pistorius gegen Mitte des achtzehnten und Viehbeck zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gewesen und hätten diese nicht gesammelt und gerettet, was zu sammeln und zu retten war, dann läge das, was ich wenigstens unter Geschichte verstehe, wohl für immer bedeckt von undurchdringlichem Dunkel. Ähnlich der Vergangenheit des Hauses Rieneck, dessen Urkunden grau und leblos in die Gegenwart hereinragen, wie die öden Trümmer einer zerfallenen Bergveste.

Vortragsfolge

beim Ehrenabend des Archivdirektors Dr. Aug. Sperl
Mittwoch den 15. November abends 8 Uhr im Harmoniesaal



1. Aus dem Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell
op. 97 (Bdur) von L. v. Beethoven
1. Allegro moderato, 2. Scherzo. Allegro
Hermann Zilcher, Franz Schörg, Ernst Cahnbley
2. Gesänge für Sopran nach Sperl'schen Dichtungen
gesungen von Frau Kammersängerin Tilly Cahnbley-Hinken
am Klavier: Professor Hermann Zilcher
M. F. Phillips - Oftmals denk' ich meiner Mutter (a d. Söhnen d. Herrn Budiwoj)
Lotte Wolffhardt - Maienlied (aus Richiza)
Rudo Ritter - Hast Du ein schweres Leid (a. d. Söhnen d. Herrn Budiwoj)
Rudo Ritter - Zandaradei!

Festvortrag

von Oberstudienrat Georg Keßelring

4. Rezitationen aus Sperl'schen Dichtungen
von Professor Dr. Hasenclever
5. Aus dem Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell
op. 97 (Bdur) von L. v. Beethoven
3. Andante cantabile ma pero con moto
4. Allegro moderato
Hermann Zilcher, Franz Schörg, Ernst Cahnbley

Freunde Sperl'scher Dichtkunst werden freundlichst eingeladen,
an der Feier teilzunehmen

 Eintritt 20 Mk.; Studenten und Mittelschüler 10 Mk.
(Stehplatz)

Jbach-Flügel aus der Niederlage von E. Müller-Schiedmayer

Das allgemeine Emporblühen der Geschichtswissenschaft im neunzehnten Jahrhundert, das Erwachen des Nationalbewußtseins seit 1870 hat auch mittelbar auf das Erstarken des Familiensinns gewirkt. Dem Zug der Zeit folgend betrauten die Grafen und Herren zu Castell in den achtziger Jahren den Münchener Historiker und

Reichsarchivassessor Dr. Pius Wittmann zunächst mit der Herausgabe eines Urkundenbuches, dann den fränkischen Forscher Justizrat Dr. Friedrich Stein mit der Abfassung einer Hausgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des Mittelalters. So entstanden 1890 die *Monumenta Castellana* und 1892 die Geschichte der Grafen und Her-

ren zu Castell von 1058 bis 1528. Ein Versuch des Dr. Stein, auch die neuere Geschichte des Hauses zu schreiben, mißlang. Denn dem verdienstvollem, damals schon hochbetagten Gelehrten, mangelte von vornherein die Gabe der lebensvollen Gestaltung. Gerade diese aber ist das erste Erfordernis bei Bewältigung eines so umfangreichen, spröden, an sich nicht sehr bedeutenden geschichtlichen Stoffes, der unter der Feder des Darstellenden aus zahllosen Einzelheiten kristallartig zusammenschießen muß.

Im Jahre 1901 wurde den beiden Häuptern des Hauses der Fürstentitel verliehen. Aufs neue regte sich der Wunsch nach einer, der Bedeutung des Hauses entsprechenden Darstellung seiner Vergangenheit. Sowohl Fürst Wolfgang zu Castell-Rüdenhausen, als sein jugendlicher Neffe Fürst Friedrich Karl zu Castell-Castell waren von regem Interesse für diese Frage erfüllt und beauftragten ihren Domänendirektor Otto Rapp, die Angelegenheit in die Wege zu leiten. Mit Feuereifer ging dieser an seine Aufgabe und erließ ein Ausschreiben in den Blättern.

Einer jener „Zufälle“, die oft entscheidend auf das Gewebe unseres Lebens einwirken, spielte mir ein solches Blatt in die Hände. Die große Aufgabe reizte mich. Der Name Castell war mir von Jugend auf auch wohl bekannt. Schon als Lateinschüler, hatte ich unvergeßlich schöne Ferienwochen im Pfarrhause eines Onkels zu Abtswind verlebt. Als Student war ich in einer strahlend-schönen Pfingstwoche in die Pracht und Einsamkeit des Steigerwaldes eingedrungen. Als Praktikant im Allgemeinen Reichsarchive zu München hatte ich die Korrekturbogen der Monumenta Castellana gelesen, hatte mich an der Hand dieser Dokumente in das mittelalterliche Urkundenwesen eingearbeitet und dem fertigen Werke in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung eine eingehende Besprechung gewidmet. So war es durchaus kein Schritt ins Dunkle, als ich mich dem fürstlichen Hause zur Verfügung stellte.

Die Verhandlungen zogen sich hin. Inzwischen erfolgte meine Ernennung zum Vorstande des Kreisarchives von Mittelfranken. An einem Spätherbstmorgen traf ich mit

Rapp auf dem Bahnhof in Fürth zusammen und ein Handschlag besiegelte den Vertrag, der mich – auf drei Jahre vorläufig – dem Hause Castell verpflichtete. Ich verzichtete unter Vorbehalt des Rücktrittes auf die staatliche Beförderung und trat am 1. Januar 1902 mein Amt in Castell an. Die Schwierigkeiten, die sich meiner Aufgabe entgegenstellten, waren größer, als ich geahnt hatte. Zunächst galt es aus vielen Trümmerhaufen von Akten, Bänden und Urkunden ein Archiv zu schaffen. In einem „Archivgewölbe“ des Schlosses Castell lagen in wirrem Durcheinander die kostbarsten Urkunden des Geschlechtes aus sieben Jahrhunderten, nur teilweise vor fast hundert Jahren archivalisch behandelt, während eines Umbaues in jüngster Vergangenheit gänzlich in Unordnung geraten. Auf dem riesigen Speicher des Kanzleigebäudes, des alten Wildbades Castell, in dem ich meine Arbeitsklausen einrichtete, in verschwiegenen Kammern und Registraturgelassen warteten, in Kisten und Kästen verstaut, Akten und Briefe aus fünf Jahrhunderten der Auferstehung von ihrem Schlafe. Nicht lange vor meinem Eintritt hatte ein Zufall die seit etwa hundert Jahren verschollenen zum Glück nach Jahrgängen gebündelten, innerhalb dieser aber wirr durcheinander geworfenen Akten des Dreißigjährigen Krieges zutage gefördert. Auf den Gestellen verschiedener Registraturen der Kanzlei lagen verstaut die Akten des Lehnhofes, des Konsistoriums seligen Angedenkens, des Patrimonialgerichtes, der Forstverwaltung und zahllose Akten und Briefe des gräflichen Hauses beider Linien. Und heute noch muß ich lachen, wenn ich mich des entsetzen, weißhaarigen Registrators erinnere und seines schwachen Widerstandes, als ich eines Tages in das Allerheiligste seiner Amtsstube eindrang. Ich vermute, er hat es mir nie restlos verziehen, daß ich kurzerhand die deckenhohen Gestelle an den Wänden ringsum, unter denen sich die niedrige Eingangstüre zu einem Höhleneingang gestaltet hatte, ihres tiefgebräunten, viel hundertjährigen Inhaltes entleeren ließ, und daß also aus der muffeligen Räucherkammer unter dem Pinsel des Tünchers fast über Nacht eine helle, luftige Amtsstube wurde.

In der warmen Jahreszeit ging's dann hinaus auf archivalische Fahrten: Vergessene Registraturen wurden aus den Steigerwaldschlössern Burghaslach und Breitenlohe, auch aus dem jüngeren Castellschen Besitze Burglisberg herunter geholt oder eingefordert. Die Registratur im alten Grafensitze Remlingen wurde durchstöbert. In einem Turmgelasse der einstigen Abtei von Holzkirchen wurde jedes Blatt in fieberhafter Spannung umgewendet. Vergeblich: der Stiftungsbrief Karls des Großen – noch im achtzehnten Jahrhundert vorhanden – blieb leider für alle Zeiten verschollen. Ich ließ keine Möglichkeit außer acht, mein Archiv zu vervollständigen immer aufs nachdrücklichste unterstützt vom Domänendirektor. Und als es uns endlich gelungen war, allerlei fürstlichhausfrauliche Bedenken zu überwinden und unter Führung eines Lakaien in den Dornrösenschlaf der damals unbewohnten Wasserburg und „Rumpelkammer“ zu Rüdenhausen einzudringen, fand ich zu guter Letzt noch hoch oben auf den Borden des Bibliotheksaales viele geheimnisvolle Bündel und entriß mit Entzücken vergilzte aber trotzdem lebenssprühende Offiziersbriefe aus dem Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges und Ludwigs des Vierzehnten ihrer hundertjährigen Gefangenschaft.

Die Ordnungsarbeiten rückten stetig vor, auf Tausenden von Zetteln wurden Akten, Urkunden, Bände zunächst verzeichnet, wie sie mir unter die Hand kamen; systemgemäße Ordnung des riesigen Stoffes blieb als letzte Arbeit zurückgestellt. Auf großen, in die Speicher der Kanzlei eingebauten Gestellen reihte sich Aktenfaszikel an Aktenfaszikel, Band an Band. Jede Urkunde wurde mit Hilfe eines gewandten Schreibers tektiert, jedes Siegel in Watte und Seidenpapier gehüllt, die Tektur überschrieben. Daß ich von Anfang an die mir unter den Händen entgegenwachsenden Schätze systematisch auszog und ihre Verwertung von Schritt zu Schritt vorbereite, ist selbstverständlich. Und als ich dann endlich auf schriftlichem Wege noch dreißig auswärtige Archive von Wien bis Norddeutschland um Bekanntgabe ihres Stoffes gebeten hatte, konnte ich allgemach an die Ausarbeitung einzelner „Bilder“ gehen.

Aber da türmten sich wieder neue Hindernisse: allerorten fehlte mir die nötigste historische Literatur, und weder die alte, wertvolle Fideikommißbibliothek noch die Schloßbüchereien in Castell und Rüdenhausen waren irgendwie geeignet, mir Hilfe zu bieten. Mit Unterstützung der Universitätsbibliothek in Würzburg, des historischen Vereines und der Staatsbibliothek in München fand ich mich auch in diesen Nöten zurecht und die besten Dienste für die vorläufige Orientierung leistete mir neben Dahlmann-Waitz die bändereiche Allgemeine deutsche Biographie, die ich mir kurz entschlossen aus eigenen Mitteln anschaffte. Von den Mißlichkeiten freilich, die solches wissenschaftliche Arbeiten in ländlicher Abgeschiedenheit, weit entfernt vom Bahnverkehr, mit sich bringt, haben nur wenige Gelehrte eine Vorstellung. Und gelehrter wäre mein „Castell“ ohne Zweifel ausgefallen, wenn ich es in Würzburg geschrieben hätte. Ob jedoch ebenso unmittelbar vom Erdgerüche der fränkischen Heimat durchdrungen – das ist die Frage.

Es ist ja keineswegs nur in der Enge meiner Arbeitsklause – einer uralten Badekabine des Wildbades Castell – entstanden. Mein ganzes Leben innerhalb des kleinen, so fest gefügten, auf guten Überlieferungen begründeten Beamtentörpers, die fortwährende Beobachtung der zum Teil noch ganz altärmlichen, patriarchalischen Lebensformen in den beiden schlichten Hofhaltungen zu Castell und Rüdenhausen, das entzückend schöne Land und des unverfälschten Volks – das alles hat leise mitgeschaffen an meinem Bilderbuch. An alte Schlösser, Ruinen, Bäume und Denkmäler spannen sich feine Fäden aus meinen toten Urkunden, Akten und Briefen; im lebenden Geschlechte sah ich das Blut versunkener Generationen kreisen. Das Neue entpuppte sich oft als ein nur scheinbar Neues; denn es erwies sich bei näherer Betrachtung als ein Bedingtes, zuweilen auch Gebundenes, abhängig von dem, was einst-mals gewesen – wie alles um uns her und in uns selbst, ohne daß wir Eintagsfliegen uns dessen meist irgend bewußt werden. Was wunder, wenn mich auch auf meinen weiten Ritten die Schatten der alten Grafen begleite-

ten, die ich zu bannen gewillt war, und mich zuletzt jeder neue Fund mit einem Entzücken erfüllte, als schriebe ich die Geschichte des eigenen Geschlechtes.

Eine ganze Reihe von Kapiteln meines Buches habe ich auf den rasenbedeckten Trümmern der Stammburg unter den rauschenden Kastanien verfaßt. Tief unter mir lag das stille Dorf, das neue Schloß, weit draußen grüßte der Fürstensitz Rüdenhausen, hinter mir aber schluchzten im prangenden Grübertwalde die Amseln. Und aller Archivstaub löste sich auf in lachendes, weinendes, ringendes Leben.

Als nach Ablauf von fast sechs Jahren die Stunde des Abschiedes schlug, legte ich einen hohen Stoß beschriebener Blätter in die Hände meiner fürstlichen Herren und hinterließ in zwei neu eingebauten Gewölben der Kanzlei ein großes, wohl geordnetes Archiv. Es war eine Arbeit getan, die man nur einmal im Leben auf der Höhe geistiger und leib-

licher Kraft und unter Hintansetzung aller anderen Neigungen zu zwingen vermag.

Habent sua fata libelli. Binnen kurzem wird „Castell“ zu den seltesten fränkischen Büchern gehören. Lesen aber wird man das Frankenbuch noch in Jahrhunderten. Denn es wird jung bleiben, solange sich Frankenleute in die Vergangenheit ihrer herrlichen Heimat versenken und solange man auf fränkischer Erde der sagenhaft alten Geschlechter gedenkt, deren Ahnen einst in dunkelfernen Zeiten das Frankenvolk in die Gaue am Main geführt haben. Wenn ich also dem Buche gleichsam die „ewige Jugend“ prophezeie, so ist damit zugleich der überragende Anteil an dem Werk meiner vergänglichen Feder gekennzeichnet.“

Um dieses Buch auch künftigen Generationen zu erhalten, hat Fürst Albrecht zu Castell-Castell im Jahre 1993 einen Neudruck veranlaßt, der im Verlag Christoph Schmidt in Neustadt/Aisch erschienen ist.

Haus der Bayerischen Geschichte:

Bayern & Preußen & Bayerns Preußen – Schlaglichter auf eine historische Beziehung

*– Bayerische Landesausstellung auf der Plassenburg in Kulmbach
vom 9. Juli bis 10. Oktober 1999*

Bereits vom 13. Mai bis 20. Juni war die Ausstellung, in verkürzter Form, in Berlin im Hause der neuen Bayerischen Vertretung zu sehen gewesen und hatte ein großes Echo gefunden.

Nun wird sie, auf ca. verdoppelter Ausstellungsfläche und deshalb um zahlreiche Objekte vermehrt, auf der Plassenburg ober-

halb Kulmbach gezeigt: Ein über rund 600 Jahre andauerndes spannendes und manchmal auch spannunggeladenes Beziehungsthe- ma wird damit aufgeblättert.

Ausgangspunkt der bayerisch-brandenbur- gisch/fränkischen-preußischen Beziehungen ist das Jahr 1323, als Kaiser Ludwig der Bayer seinen Sohn Ludwig mit der Mark